

## Predigten

Thema: Gemeinsam auf Kurs bleiben – Betätigen, Teil 1

Bibeltext: Lukas 10, 25–37

Datum: 02.10.2005, Gottesdienst

Verfasser: Raphael Vach

Impressum: Freie evangelische Gemeinde Essen – Mitte

Hofterbergstraße 32

45127 Essen

Internet : <http://essen-mitte.feg.de>

eMail: [pastor@essen-mitte.feg.de](mailto:pastor@essen-mitte.feg.de)

2005-10-02 Lukas 10, 25-37

Liebe Gemeinde,

wir feiern heute Erntedank und ich denke wir haben allen Grund zu feiern, Gott zu feiern, denn er beschenkt uns reich. Er beschenkt uns reich, weil wir seine geliebten Kinder sind. Er hat Freude daran, sie und mich zu beschenken.

Ich weiß nicht, woran sie denken müssen, bei dem Stichwort „reich beschenkt“. Vielleicht denken sie an ihren Arbeitsplatz, der sie finanziell sicher da stehen lässt oder dass sie trotz hohem Alter immer noch so gesund sind, um z.B. Bekannte zu besuchen. Möglicherweise kommen ihnen aber auch liebe Menschen in den Sinn, gute Freunde mit denen sie viel erlebt haben oder die in schwierigen Zeiten zu ihnen standen, wo sie es alleine nicht geschafft hätten.

Ich denke all das ist nicht selbstverständlich. Man hat es nicht in der Hand. Es ist ein Geschenk.

Und wir wollen heute am Erntedank „Danke Gott.“ sagen. Nicht wie in der einen Autowerbung, die über die steilen Berge und schnittigen Kurven staunt, weil sie ideal sind für den sportlichen Wagen und am Ende ausruft: Wer auch immer dies gemacht hat. Danke Mann!

Nein, wir sagen: „Danke Gott“. Danke Gott: Denn wir wissen, wer dahinter steht.

Dahinter steht Gott, der Vater von Jesus. Dem Jesus von dem wir letzten Sonntag gehört haben, dass er sich nicht zu schade war in den nach Fisch riechenden, erfolglosen Alltag des Petrus zu kommen und ihn mit einem Wunder sondergleichen zu beschenken.

Dem Jesus, der nichts Besseres zu tun hat als diesen Petrus zum Mitarbeiter zu machen, obwohl Petrus feststellt: Gott und Ich. Jesus und ich – wir passen nicht zusammen. Da sind soviel Schuld, Zweifel und ungeklärte Verhältnisse. Aber Gott sagt: „Doch – wir gehören zusammen. Ich nehme dich komplett. Mit Haut und Haaren, in guten wie in schlechten Zeiten. Ich wünsche mir nichts mehr.“

Da kann man nur sagen: Danke Gott!

Heute geht es darum zu schauen: Wie kann ich Gott danke sagen für seine Liebe? Wie kann ich Gott ein wenig zurücklieben für seine grenzenloses Ja zu uns? Wie bleiben wir, sie und ich, als Einzelne, aber auch als Gemeinde mit unserem Lebensschiff auf Kurs, – nämlich in der Fahrinne der Liebe Gottes?

Das war auch die Frage des Schriftgelehrten an Jesus vor 2000 Jahren, wenn er fragt: „Meister, was muss ich tun, dass ich das ewige Leben ererbe?“ Ewiges Leben meint dabei nicht nur ein

Leben über den Tod hinaus, sondern ein Leben besonderer Qualität. Ewigkeit ist praktisch ein Gütezeichen der Liebe Gottes.

Wir haben gehört, Gott liebt uns bedingungslos! Aber wie setzen wir uns dieser Liebe aus? Wie erfahren wir diese Qualität in unserem Leben? Sie soll ja nicht nur in meinem Kopf sein, sondern sie soll mein Leben auch schon hier und heute mitprägen. Verstehen sie? Es ist schön und gut z.B., wenn man ein Geschenk annimmt. Das hat man und keiner kann es einem nehmen. Aber wenn man heute schon etwas davon haben will, dann muss man es auspacken, es gebrauchen, nutzen. Kein Kind käme auf den Gedanken, an seinem Geburtstag Geschenke in Empfang zu nehmen und sie nicht zu öffnen.

Gott schenkt uns seine bedingungslose Liebe. Niemand kann sie uns nehmen. Was muss ich tun, damit ich mich ihr aussetze?

Jesus lässt die Antwort den Schriftgelehrten selbst geben. Es ist die Standortantwort: Du sollst den Herrn deinen Gott lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüt und deinen Nächsten wie dich selbst.“ Übersetzt: Gott liebt dich mit Haut und Haaren, darum setz dich Gottes Liebe auch mit Haut und Haaren aus.

Dies tue ich z.B. darin, dass ich mit Gott rede. Beten. Mir sagen lasse, was gut für mich ist. Oder, dass ich Gott danke sage, ihn dafür ehre, dass er mich gerettet hat und allen Menschen zeige: Schaut, so einen genialen Gott habe ich! Bezeugen.

Oder. Darum geht es heute: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst. Betätigen. Betätige dich für deinen Nächsten und du setzt dich gleichzeitig der Liebe Gottes aus.

Bei dem Stichwort „Betätigen“ gehen bei dem Schriftgelehrten die Ohren hoch. Alle Ampeln leuchten rot auf. Er sieht schon die vielen Betätigungsfelder, die auf ihn warten. Das Armenviertel um dich Ecke, die Familie in der Nachbarschaft, die ohne Vater durchkommen muss. Er bekommt Angst um seinen Luxus. Vor allem aber hat er Angst, dass er dies nicht leisten kann, Gott nicht gerecht werden kann. Dieser Anspruch ist für ihn grenzenlos. Das kann er doch nie erfüllen. Deshalb bittet er Jesus dem Begriff Nächster doch mal näher zu definieren. So universal kann er doch nicht gemeint sein. Deshalb fragt er: Wer ist denn mein Nächster?

Wer ist denn mein Nächster, dem ich helfen muss? Wissen sie es bei sich?

Jesus erzählt eine Geschichte (Lukas 10, 30-36):

---

2005-10-02 Lukas 10, 25-37

*30 Es war ein Mensch, der ging von Jerusalem hinab nach Jericho und fiel unter die Räuber; die zogen ihn aus und schlugen ihn und machten sich davon und ließen ihn halb tot liegen. 31 Es traf sich aber, dass ein Priester dieselbe Straße hinab zog; und als er ihn sah, ging er vorüber. 32 Desgleichen auch ein Levit: Als er zu der Stelle kam und ihn sah, ging er vorüber. 33 Ein Samariter aber, der auf der Reise war, kam dahin; und als er ihn sah, jammerte er ihn; 34 und er ging zu ihm, goss Öl und Wein auf seine Wunden und verband sie ihm, hob ihn auf sein Tier und brachte ihn in eine Herberge und pflegte ihn. 35 Am nächsten Tag zog er zwei Silber Groschen heraus, gab sie dem Wirt und sprach: Pflege ihn; und wenn du mehr aus gibst, will ich dir es bezahlen, wenn ich wiederkomme.*

Jesus erzählt also diese Geschichte von diesem halb toten Mann, der da zwischen Jerusalem und Jericho liegt. Felswüste, brennende Sonne, beißende Schmerzen. Hoffentlich kommt einer rechtzeitig vorbei, auf dieser räuberberückichtigten Strecke, sonst ist es vorbei.

Und tatsächlich! Es kommen Leute. Erst ein Priester, dann ein Levit. Beide sehen ihn. Die Hoffnung steigt beim Überfallenen ins Unermessliche und fällt gleich wieder. Denn beide gehen trotz sehen vorbei.

Wir hätten nicht so gehandelt! Hier ging es um Leben und Tod. Wer hätte dem Mann helfen sollen – wenn nicht der Erstbeste, der vorbeikommt? Da werden Leute gebraucht, die die Not sehen und wissen anzupacken. Es ist ein Skandal, der hier abgeht! Dort kommt ein Priester und ein Levit aus dem Tempel, haben vielleicht über die Nächstenliebe gepredigt und eine halbe Stunde später lassen sie einen auf der Straße elend verrecken. Vielleicht können sie sich an das beißende Zitat von Kurt Marti auf dem Impulsblatt erinnern:

„Trefflich sorgt hierorts die Kirche für einige Nebenbedürfnisse des Mittelstandes. Gefragt sind: Ein Hauch heiler Welt mit Dias und Filmen bei Kuchen und Tee. Ist dafür einer eins aufgehängt worden?“

Wir feiern die Liebe Gottes und draußen gehen Menschen vor die Hunde. Wir würden uns wahrscheinlich alle dagegen wehren, dass wir so sind. Aber was Kurt Marti mit seinem Gedicht „Zweifel“ auch fragen möchte: Nehmen wir das Elend überhaupt noch war? Müssten wir nicht einen Blick dafür gewinnen, was außerhalb unserer behüteten Welt abläuft. Können wir uns davon freisprechen, dass wir häufig nur halb hinschauen, wo wir Menschen in Krisen begegnen.

Vielleicht weil wir genau wissen: Wenn wir länger hinsehen, dann könnte es uns berühren und wir wären mittendrin.

Der Priester und der Levit sehen den Halbtoten, aber sie sehen ihn eben nicht richtig an. Sie lassen das Elend dieses Menschen nicht an sich heran. Das Elend nicht an sich heran zu lassen, ist sicherlich auch eine Schutzfunktion, z.B. Bilder von Kriegen und Katastrophen würden einen sonst kaputt machen.

Aber kann es nicht auch häufig so sein, dass man nicht sehen möchte, weil es unangenehm ist, wir uns plötzlich zum Handeln verpflichtet fühlen? Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß. Ich stelle dies manchmal bei mir fest. Natürlich sage ich mir das nicht so eiskalt. Mir fallen dann noch viele Argumente ein, weshalb gerade ich im Moment natürlich nicht helfen kann, auch wenn ich generell natürlich immer dafür bereit bin. Wie gesagt, mir geht das manchmal so.

Dem Priester und dem Leviten wird das auch so gegangen sein. Klar, ihnen war von Gott befohlen zu helfen. Dem hätten sie theoretisch zugestimmt. Aber so einfach war die Sache doch überhaupt nicht. Es sprachen doch auch viele Gründe dagegen. Gut, der Gedanke, dass sie es vielleicht eilig hatten, abends zum Essen in Jericho sein mussten, bei einer Sitzung, im Stadtrat oder was auch immer, wird wohl nicht Anlass gewesen sein weiterzugehen. Auch wenn dies durchaus ein Grund sein kann, Hilfe nicht zu leisten und zu hoffen, dass ein anderer agiert. Und wann hat man denn Zeit zu helfen, eigentlich doch nie oder? Man muss sich doch um vieles andere kümmern: Beruf, Familie und man braucht auch mal Zeit für sich. Da kann man sich nicht dauernd betätigen.

Dies wird wohl nicht die Entschuldigung, bei einem so schweren Fall gewesen sein. Hier ging es doch um Leben und Tod.

Aber das war doch gerade das Problem. Es könnten noch Räuber in der Gegend sein. Mein Leben ist doch genauso viel wert, wie das des Verletzten. Gut, manchmal ist man überhaupt nicht so selbst bezogen. Aber man muss auch an andere denken. Der Familie wäre damit schließlich auch nicht gedient, wenn sie plötzlich ohne Ernährer da stände und außerdem ist man ja ein wichtiger Mitarbeiter für Gott. Wichtige Leute stellt man gewöhnlich nicht an die Front. Und haben wir nicht schon alle genug in unserer Gemeinde zu tun, als uns noch um die sozialen Probleme des Umfeld zu kümmern?

2005-10-02 Lukas 10, 25-37

Und in Sachen Gott? Wer sagt denn, dass dies nicht Gottes Wille war, dass der Mann überfallen wurde? Vielleicht war er selbst an seinem Schicksal schuld, war ein Verbrecher oder sonst irgendetwas. Und mal ehrlich: Ist es nicht so, dass viele Menschen selbst verantwortlich sind für ihre Misere, in der sie stecken. Dann muss man seine Suppe schon selbst auslöffeln und kann nicht dauernd darauf hoffen, von anderen durchgebracht zu werden.

Und überhaupt nicht daran zu denken, was passiert, wenn der andere stirbt in seinen Händen. Dann ist der Priester und der Levit unrein, unfähig für den Dienst für Gott. Mal ganz davon zu schweigen, dass diese ganze Arbeit Zeit, Kraft und Geld kostet. Wer kann das denn zum Fenster rausschmeißen? Und noch mal zu dem „was wäre wenn?“. Man muss sich mal vorstellen, man nimmt sich einer Person an und dann löst sich das Problem nicht sofort und man hat diese Person über Tage, Monate, Jahre am Bein. Das ist verlorene Zeit. Man lebt doch nur einmal.

Sie merken, ich überzeichne völlig. Sicher gibt es Gründe, die verhindern einfach zu helfen, – keine Frage.

Die Frage ist: Schauen wir hin? Lassen wir das Elend der Welt an uns heran? Denn, was ich zeigen wollte, es gibt tausend Gründe dafür nicht zu helfen, wenn man nicht helfen will.

Ich habe bei mir festgestellt, dass ich mich häufig dem Elend nicht ganz stelle. Dafür gibt es gute Gründe: Schlechte Erfahrungen mit Hilfe, Hilflosigkeit und Überforderung, geringe Erfolgsaussichten, Ängste vor dem Gegenüber usw. Was mich erschrickt ist: Diese Erfahrungen, Gedanken hindern mich daran, mir die Situation erst mal anzuschauen, mich der Not mit Gottes Hilfe zu stellen und zu schauen. Was kann ich helfen, wo nicht, wo muss ich Hilfe holen? Meine Gründe verkommen zu einem vorschnellen Alibi.

Auffällig. Jesus nennt keinen einzigen Grund. Er schildert nur, dass der Priester und der Levit das Elend sahen, weitergingen, keine Anstalten machten, über Hilfe nachzudenken. Sie sahen auf jeden Fall nicht ihren Nächsten in dem Überfallenen. Der Überfallene selbst sah das wohl anders. So unterschiedlich können die Definitionen also ausfallen.

Die Juden hatten feste Kategorien für die Nächstenschaft: Israel, Kult, Ethos, Lebensführung etc. Wer aus diesen Kategorien raus fiel, musste nicht beachtet werden. Das war hier nicht der Fall.

Aber haben wir auch so Kategorien, nach denen wir Hilfe leisten oder nicht? Geh ich anders um mit Leuten, wo sich Erfolg abzeichnet, die mir sympathisch sind, die Christen sind, die mein

Bildungs- und Wohlstandsniveau haben? Wo schaue ich die Situation an und wo bestimmen mich Vorurteile? Ich kenne sie nicht.

Was ich weiß: Dem halb toten Mann im Staub der Wüste werden Kategorien wohl ziemlich egal gewesen sein. Er hoffte wohl, dass irgendein Mensch mit ihm Erbarmen hatte. Er war doch ein Mensch wie jeder andere. Aus Fleisch und Blut.

Und tatsächlich. Es kommt ein Samariter vorbei. Er fällt aus allen Kategorien heraus. Wären sie sich beide auf zwei Beinen begegnet, hätten sie sich wohl keines Blickes gewürdigt.

Aber der Samariter lässt die Kategorien, Kategorien sein. Er sieht, wie die anderen auch den Überfallenen, aber ihn jammert es. Er kann nicht daran vorbeigehen. Er hat die Möglichkeit zu helfen und tut dies. Jesus nennt ihn keinen Helden. Er beschreibt dies mit einer großen Selbstverständlichkeit. Denn Gottes Liebe hilft wo sie helfen kann und kennt keine Grenzen, Kategorien etc. Er beschreibt, wie er Erste-Hilfe leistet, ihn gut unterbringt und im Voraus zwei Silbergroschen bezahlt, etwa zwei Tageslöhne. Außerdem bleibt er ansprechbar für die Zukunft.

Und dann stellt Jesus eine interessante Frage: Wer von diesen dreien, meinst du, ist der Nächste gewesen dem, der unter die Räuber gefallen war? Jesus nimmt also den Blickpunkt des Überfallenen ein. Merken sie, der Überfallene, der Mann im Elend ist kein Objekt über den verhandelt wird: Muss ich ihm helfen, muss ich ihm nicht helfen. Das ist keine Frage. Sondern hier fragt uns praktisch der leidende Mensch selbst: Wer will mein Nächster sein? Wollen wir Nächster sein? Wollen wir Menschen nahe sein? Sind wir der, der Barmherzigkeit hat? Das ist die Frage.

Der Samariter entscheidet sich diesem Juden nahe zu sein, obwohl jeder Jude und jeder Samariter ihn dafür am Liebsten noch Schläge dazu gegeben hätte. Der Fernste wird hier also zum Nächsten. Er wird zum Nächsten, weil er fragt: Wo und wie kann ich helfen? Und nicht fragt: Ab wo muss ich nicht mehr helfen? Wie fragen wir?

Und der Samariter ist ein Vorbild für Gottes grenzenlose Liebe. Für ihn gilt die Nächstenliebe universell, keine Menschen sind von vornherein ausgeschlossen. Und weil für Gott das Wertvollste, was er geschaffen hat Menschen sind, deshalb drängt er darauf alle Menschen gleich zu behandeln. Keiner soll von seiner Liebe außen vor bleiben. Gott will, dass keiner zu kurz kommt und sie werden es auch nicht, wenn sie sich für Menschen einsetzen, die Gott liebt. „Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes, so wird euch dies alles zufallen.“ Glauben wir das?

2005-10-02 Lukas 10, 25-37

Wer ist unser Nächster? Wer ist Ihr, mein Nächster? Die Frage ist falsch gestellt, merken wir. Es gibt keine Definition für „den Nächsten“. Gott möchte nicht, dass einer beim Verteilen seiner Liebe außen vor bleibt. Den Nächsten findet man überall. Man muss ihn nur finden wollen.

Vielleicht sagen wir heute: Wir lassen uns auf den Weg der Nächstenliebe ein. Wir wollen mit wachen Augen unsere Welt sehen. Und plötzlich stellen wir fest: Überall wo wir hinschauen entdecken wir Elend und Krisen. Es erschlägt uns förmlich. Was heißt es nun, dass Nächstenliebe universell ist?

Ich denke was uns helfen kann, ist ein Blick auf Jesus. Er wurde Mensch. Er hat sich in alles Elend der Welt mit hineingestellt. Ging dort hin, wo keiner hingehen wollte. Er ist darüber manchmal sehr traurig geworden. Er hat geholfen, wo er helfen konnte und dafür sehr viel an Luxus und Zeit investiert. Seine Prioritäten waren klar. Manchmal ging es über seine Kräfte. Jesus hat beispielhaft gezeigt, was es heißt für Menschen da zu sein, nicht wegzuschauen.

Aber auch er hatte körperliche Grenzen, brauchte genügend Schlaf und Nahrung. Und er brauchte Zeit für sich und Gott. Die brauchte er regelmäßig und dafür hat er alles andere stehen und liegen gelassen – auch Not leidende Menschen. Er hat schwer gearbeitet, aber man hat nie den Eindruck, dass er unter Stress war. Er war traurig, wenn Leute seine Hilfe nicht annahmen, aber er hat es sich nicht zum Vorwurf gemacht nicht allen helfen zu können. Man kann nur das geben, was man hat und was die anderen wollen. Aber er wurde nie müde seine Hilfe anzubieten.

Gott möchte, dass wir uns stark für andere Menschen einsetzen, so wie wir es für uns erhoffen. Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst. Aber er möchte nicht, dass wir daran kaputt gehen. Wir müssen also nicht in die Krise fallen, wenn wir feststellen, die Betätigungsfelder sind unendlich. Es wird uns zurecht schmerzen, aber wir müssen weder in Aktionismus verfallen noch in Resignation.

Der Gründer von World Vision war Christ und ihm war wichtig die Welt mit Jesu Augen zu sehen, den Schmerz fühlen, den Jesus bei dem Leid der Menschen empfand. Trotzdem ist er nicht in Aktionen untergegangen. Das Motto von World Vision war: Wie ernähre ich die ganze Welt? Einen nach dem andern. Ergänzen könnte man: Jedem wie es möglich ist.

Was ist unser Antrieb, unsere Motivation? Ich denke, diese Motivation bleibt immer und überall, dass Gott sich grenzenlos für uns eingesetzt hat, bei uns nicht nach Kategorien vorgegangen



ist, wir bedingungslos anerkannt sind bei ihm. Wer so reich beschenkt ist, kann weiterschenken, gerade wenn der Vorrat der Liebe Gottes grenzenlos ist. Wenn wir erkennen, dass Gott Menschen über alles liebt, wie können wir sie dann nicht auch lieben. Wir werden dann Teil bekommen an der Leidenschaft Gottes für die Welt, an seinem Schmerz über das Elend, aber auch an seiner Freude und seiner Liebe. Das ist großartig! Wir werden auch merken, wie man aufhört, sich nur um sich selbst zu drehen. Das kann sehr befreiend sein. Das merken immer wieder Menschen, Religionen und Psychologie wissen das sowieso. Gott tut uns also etwas Gutes, wenn er uns zu den Menschen bewegt. Und wir haben eben schon gehört, dass Gott dann verspricht sich um uns zu kümmern, dass wir nicht zu kurz kommen.

Wir merken: Eigentlich ist dieses Gebot ein Angebot, keine Forderung um sich die Liebe, das ewige Leben oder irgendetwas bei Gott zu verdienen, so wie es leider der Schriftgelehrte versteht und darum an der großen Aufgabe verzweifelt.

Nein. Den Nächsten zu lieben ist nur die kleine Antwort des Menschen auf seine bedingungslose Liebe. Es ist nicht mehr als danke zu sagen, dafür dass er uns beschenkt. Und selbst dadurch, dass wir anderen dienen, Gott danke sagen, erfahren wir wieder Gottes Liebe und Nähe. Denn irgendwann wird er vor uns stehen und sagen: Weißt du, damals als du deinen Berufskollegen im Krankenhaus besucht hast. Da hast du mich besucht.

Weißt du, damals als du dem Nachbarmädchen Nachhilfe angeboten hast, da hast du mir Nachhilfe angeboten.

Weißt du, damals als Herr Müller neu war und du ihn angesprochen hast, da hast du mich angesprochen. Wie schön ist das? Und wie wunderbar ist Gott. Ich finde das bewegend. Und Gott lädt uns dazu ein. „Tu das!“

Liebe Gemeinde, heute ist Erntedank und ich denke wir haben allen Grund zu feiern, Gott zu feiern. Wir können nur sagen: „Danke Gott.“

Amen.